

Zwischen Frieden und Krieg.

VON PATER BRUNO ROBECK OCIST

„Hybride Zeiten prägen unseren Alltag – und zunehmend auch unsere Sicherheit. Prior Bruno aus dem Kloster Langwaden reflektiert zum Volkstrauertag, wie wir zwischen Frieden und Bedrohung leben und warum die Hoffnung auf das Recht stärker bleiben muss als die Angst“ (NGZ-Redaktion zur Kolumne zum Volkstrauertag 2025).

Wir leben in hybriden Zeiten. Wir haben die Vorteile der hybriden Techniken kennengelernt. Es gibt den hybriden Autoantrieb, es gibt die hybride Teilnahmemöglichkeit an wichtigen Konferenzen, zu denen nicht alle in Präsenz kommen können. Aber alles, was hilft, kann auch gegen uns verwandt werden. Wir erleben zur Zeit die hybride Kriegsführung, die Unsicherheit und Angst stetig wachsen lässt. Sie zwingt uns dazu, uns mit Fragen zu beschäftigen, denen wir lieber ausweichen oder deren Beantwortung wir lieber anderen überlassen würden. Gerade heute – am Volkstrauertag – bekommt diese hybride Atmosphäre, in der wir leben müssen, eine neue Dramatik und Tragweite.

Wir leben nicht mehr im Frieden. Wir sind aber auch nicht im Krieg. Wir leben in einem belastenden und gefährlichen Zwischenzustand. Die Gräber der gefallenen Soldaten zeigen, wohin Kriege führen. Es spricht sehr für uns, wenn wir uns scheuen, für den Krieg zu rüsten; denn der Krieg kennt nur Verlierer und fordert Opfer auf allen Seiten: Opfer, die niemand wollte. Opfer, die aber von allen gebracht werden mussten, von den Schwächsten zuerst.

Wir wollen keinen Krieg und kein Kriegsministerium. Doch was ist, wenn wir angegriffen werden? Bedarf es nicht der angemessenen und vorausschauenden Mittel zur Verteidigung? Wäre es nicht grobe Fahrlässigkeit, nicht abwehrbereit zu sein, weil man sich auf die Hilfe anderer verlässt oder hofft, dass die eigene Schwäche nicht ausgenutzt wird? Es muss immer darum gehen, Leben zu schützen. Beim Propheten Jesaja in der Bibel lesen wir: „Sein drückendes Joch und den Stab auf seiner Schulter, den Stock seines Antreibers zerbrachst du wie am Tag von Midian. Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, im Blut gewälzt, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers“ (Jes 9,3-5). Gott tritt hier mit Macht auf und mit Gewalt, weil er auf andere Weise sein Volk nicht aus der Knechtschaft befreien kann. Die Vision des Propheten Jesaja ist kein blutrünstiger Einsatz Gottes. Es geht vielmehr darum: Alles, was zerstören kann, wird zerstört – damit das Leben siegt.

In ganz ähnliche Richtung zielt eine Aussage eines früheren US-Präsidenten. John F. Kennedy sagte: „Unser Ziel ist es nicht, der Macht zum Sieg sondern dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen“. Nicht die Starken sollen siegen, weil sie es sich leisten können, siegen sollen diejenigen, die sich für das Recht aller einsetzen. Dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen – das ist ein Kraftakt. Dafür muss man gut ausgebildet und ausgerüstet sein. Das fordert einen großen und beharrlichen Einsatz. Wer dem Recht zum Durchbruch verhelfen will, wird nie einen Krieg beginnen. Er wird wohl das Recht verteidigen und allen, denen das Recht genommen worden ist, beispringen. Wer dem Recht zum Durchbruch verhelfen will, wird daran mitarbeiten, dass der dröhnende Stiefel und der blutgetränkte Mantel keinen Schrecken mehr verbreiten. Nicht die Macht soll siegen, sondern dem Recht soll zum Durchbruch verholfen werden. Wo daran gearbeitet wird, verbindet sich die Trauer um die Gefallenen mit der Hoffnung, dass das Leben stärker und der Frieden möglich ist.